

Mit der Kino-Kamera in der Schlachtfront! [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Schwobthaler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diese Anordnung gegenüber dem direkten Netzanschluß mit Widerstand erhebliche Ersparnisse an Stromkosten ermöglichen, sodaß die Anschaffungskosten schnell amortisiert werden. — Seit Wechselstrom oder Drehstrom zur Verfügung, können Wechselstrom-Projektions-Lampen verwendet und mit Hilfe von Transformatoren angeschlossen werden, die bei Wechselstrom wirtschaftlicher sind als Vorschaltwiderstände. Da aber die Gleichstromprojektionslampe bei gleichem Stromverbrauch wesentlich mehr Licht gibt und die Bilder klarer, weißer und ruhiger auf den Schirm projiziert als die Wechselstromlampe, wird der für die Wirtschaftlichkeit seiner Anlage besorgte Besteller immer vorziehen, durch Umformer Gleichstrom zu erzeugen und Gleichstrom-Projektions-Lampen anzuwenden. Daneben wird zweckmäßig zur Reserve noch ein Transformator zum direkten Netzanschluß zur Verfügung stehen. Zur Umformung dient entweder ein Maschinenaggregat oder ein Quecksilberdampf-Umformer.

Der Quecksilberdampf-Umformer ist etwas teurer, bietet aber den Vorteil des geringeren Stromverbrauches, geringeren Platzbedarfes und lautlosen Betriebes. In jedem Fall ist es erforderlich, für den seltenen, aber im Bereich der Möglichkeit liegenden Fall eines Umformer-Defektes eine Reserve vorzuziehen, die direkten Netzanschluß ermöglicht. In Gleichstromanlagen wird man sich hierzu eines Vorschaltwiderstandes bedienen, bei Wechselstrom eines Transformators. Ein elektrischer Apparat, welcher in keinem Kinotheater fehlen sollte, ist der Verdunkelungswiderstand, mit dessen Hilfe die Ausschaltung der Beleuchtung des Zuschauerraumes zu Beginn der Vorstellung und die Wiedereinschaltung nach Schluß der Vorstellung allmählich in feinen Stufen erfolgt, sodaß die Augen der Zuschauer geschont werden. Die zweckmäßigste Reklame-Beleuchtung für die Front des Kinotheaters erfolgt durch elektrische Bogenlampen und Quecksilberdampflampen (Quarzlampen). Der hohe Reklameeffekt der A. G. G.-Bogenlampen hebt die Fassade auf weite Entfernung, während die künstlerische Ausführung der A. G. G.-Bogenlampen zum Schmuck jeder Theaterfassade beiträgt. Um dem Installateur die Projektierung der elektrischen Einrichtung von Kinotheatern zu erleichtern, sind im Katalog Musterbeispiele von Kostenschätzungen für bestimmte häufig wiederkehrende Verhältnisse durchgeführt.



Mit der Kino-Kamera in der Schlachtfront!

Von Robert Schwobthaler.



Sonntag Morgen.

„Sofort abreisen, Prinz Nikolaus in Saloniki treffen,“ so ungefähr lautete der telegraphische Ruf des Königs von Griechenland.

In wenigen Stunden war eine der stets bereit liegenden Expeditions-Ausrüstungen reisefertig. Da der Landweg über Sofia vollständig abgebrochen ist, muß der Seeweg durch das Mittelmeer benützt werden.

Ein letzter Händedruck auf dem Bahnhofe zu Freiburg

i. B., und durch strömenden Regen geht es durch den Schwarzwald und die Schweiz dem Süden entgegen.

Beinahe 6 Wochen fortwährende Regengüsse, und nach 6 Stunden Expressfahrt blauer Himmel zu finden, wald ein Glück für Kinoreporter!

In Chiasso wollte der italienische Zollbeamte natürlich meine kilometerlangen Films verzollen und nur in der letzten Minute gelang es mir, ihn zu bewegen, die Kollis unter Zollverschluss weiter zu leiten.

Natürlich brachte er es dennoch zuwege, daß die Kollis auf dem Zollamt liegen blieben und nur durch Glückszufall trafen sie eine halbe Stunde vor Abfahrt des Dampfers in Brindisi ein.

Von Mailand ab wurde die Hitze immer größer. Die Ueberzieher und Wollkleider wurden schleunigst durch leichte Anzüge ersetzt.

Die Eisenbahnfahrt führt an der Küste des Adriatischen Meeres entlang, durch eine sehr fruchtbare Gegend. Gegen Mittag sind wir in Bari und machen Schlingversuche mit übrigens ganz guten Maffaroni.

Nach dem Lunch setzen wir uns wieder in unseren Wagenabteil, der inzwischen einen weiteren Passagier in Gestalt einer holden Sizilianerin aus Palermo erhalten hatte. Zinster und mich keines Blickes würdigend, bemühte sie sich, mit einer wagenradgroßen Hutachtel. Meine Bemerkung, daß jetzt ja die kleinen „Bibis“ Mode seien, trug mir einen weitenden Blick aus ihren großen schwarzen Augen ein, und erst, als ich, um mit ihr Frieden zu machen, das Ungeheuer von einem Hutbehälter glücklich irgendwo im Waggon verstaute, ließ sie sich herbei, mir zu sagen, daß sie auch gar nicht gut aufgelegt und eine „Cattiva ragazza“ sei.

Meinem Italienisch, dem ich noch mein vor vielen Jahren erlerntes Sizilianisch beifügen konnte, gelang es endlich, die Aetna-Tochter zu besänftigen, und bei der Ankunft in Brindisi waren wir so gut befreundet, daß die wenigen Stunden bis zu der um Mitternacht erfolgenden Abfahrt des Dampfers „Stambul“ im Nu verflogen und wir die besten „Amici“ waren. Postkarten vom Kriege will sie aber haben, und zwar mit den neuen Kriegsbriefmarken, die in Saloniki ausgegeben werden.

Ja, die „Gentilissima Signorina“ wird sie bekommen!

Brindisi, Montag 12 Uhr nachts.

Abfahrt beim Mondschein, ruhigem Meer und wundervoller Fahrt. Am Dienstag, kurz vor 12 Uhr, treffen wir vor Korfu ein. Die verschiedenen Sehenswürdigkeiten sind schnell besichtigt und um 3 Uhr geht es wieder in See nach Patras.

Die Szene im Hafen vor der Abfahrt in Korfu ist außergewöhnlich bewegt. Ca. 3000 gefangene Türken werden freigelassen und beginnen gerade sich einzuschiffen, in kleinen Rachen sich nach den bereitliegenden Dampfern begebend, unter Ablassen von Freundenschüssen.

Mittwoch.

Nach herrlicher, ruhiger Fahrt, an Paxos, Leucadem, Ithaque vorbei, Ankunft um 6 Uhr früh in Patras. Uebergang auf die Bahn. Abfahrt um 7 Uhr (trotzdem die Strecke kaum 200 Km. lang ist) mit 2stündiger Verspätung um 6 Uhr abends Ankunft in Athen.

Als große Entschädigung für die langsame Bahnfahrt hatten wir links den Ausblick auf das Meer, auf das von ihm begrenzte Gebirge mit dem Berge Parnas, die berühmten Rebfelder von Achaia, und den Isthmus von Korinth, den wir rechts liegen ließen.

Um 7 Uhr treffen wir endlich in Athen ein und lassen uns zum Hotel führen. „Weil es heiß ist (wir glaubten es ihm sofort), kochen wir im Sommer nichts zu Nacht; Sie werden schon irgendwo in einem Restaurant etwas finden.“ Das haben wir auch getan. — Freilich gab es nur Maffaroni und Hammelfleisch. Aber dafür ausgezeichnetes Obst.

Es handelte sich darum, so schnell als nur irgend menschenmöglich vorwärts zu kommen und dank meiner Empfehlungen empfing mich eine Seiner Majestät dem König sehr nahe stehende Persönlichkeit noch um 9 Uhr abends und gab mir mit großer Liebeshwürdigkeit die nötigen Empfehlungsschreiben für den Generalgouverneur von Mazedonien, Herrn Dragoumis, für den Chef des Generalstabes, Herrn Douzmanis, für das Hauptquartier Seiner Majestät des Königs von Griechenland und Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Nikolas. Nicht dringend genug konnte mir der liebenswürdige Herr empfehlen, mich noch in der gleichen Nacht gegen Cholera impfen zu lassen und die gleiche Operation nach 8 Tagen zu wiederholen, was ich aber zu seinem Erstaunen ablehnte, denn schädliche Bazillen habe ich reichlich im Leibe ohne künstliches Zutun.

Es ist noch heiß um 11 Uhr nachts. Ein Aufstieg auf die Akropolis reizt mich unwiderstehlich, doch mit großem Bedauern muß ich alle die griechischen Antiquitäten betreten lassen und mich nach dem Hotel begeben, um die nötigen Vorbereitungen für das frühe morgige Abreisen zu treffen.

Nach einem bedauerlichen Blick nach der im Mondschein schimmernden Akropolis geht es zu Bett.

Um 6 Uhr Donnerstag früh zum Varissa-Bahnhof und um 7 Uhr Abfahrt mit einem wirklichen, lebhaften Schnellzug nach Chalkis, wo wir schon um 10 Uhr 30 Minuten morgens eintreffen.

Die Bahn führt auch hier dicht am Meer entlang. Herrliche blaue Buchten, kleine Inselchen, Fruchtgärten.

Unser Zug ist besetzt von Soldaten, die nach Saloniki reisen und von dort zur Front. Ganz junge Bürschchen mit dem ersten Barthaar und alte, harte Männer, versehen mit Proviant für die 4—5tägige Reise, bestehend aus Brot, Käse, Eiern und Tomaten.

In Chalkis schifften wir uns auf einen griechischen Dampfer, der uns bis zum Freitag nach Saloniki bringen soll, ein.

Hier traf ich 12 Schwestern des deutschen Roten Kreuzes, die, von der Königin von Griechenland gerufen, sich ebenfalls nach Saloniki begaben. Der kleine griechische Dampfer war ziemlich unkomfortabel, doch hatte sich bald zwischen den deutschen Schwestern, dem sie begleitenden griechischen Militärarzt, der in Freiburg i. B. studiert hatte, und uns eine angenehme Kameradschaft gebildet, sodaß die Fahrt ganz angenehm verlief. Schließlich, gegen 10 Uhr abends, zeigte sich der Mond und auf dem obersten Deck neben dem Steuerrad wurden von den deutschen Schwestern einige deutsche patriotische Lieder, darunter „Die Wacht am Rhein“ und „Das Gebet vor der Schlacht“, angestimmt und auch von einigen Männerstimmen begleitet. Es waren ergreifende und weisevolle Augenblicke, und die sich auf dem Schiff befindlichen Griechen konnten sich nicht enthalten, ihrem Beifall lebhaft Ausdruck zu geben.

Morgens gegen 6 Uhr hatten wir endlich die Bucht von Saloniki vor uns und liefen bei herrlichem Sonnenschein in den Hafen ein. Ein Teil der linken Seite des Hafens war mit Hunderten von aufgestapelten Heu- und Strohbündeln bedeckt, welche die Hafengebäude überragten. Rechts dehnte sich das prächtige Panorama von Saloniki aus, unterbrochen von der berühmten Moschee „St. Sofie“ und dem „Weißen Turm“.

Freitag Morgen!

Das Auschiffen ging nicht so ohne weiteres vor sich. Zuerst zum Zollamt, und dann nach viertelstündigem Rudern im Nachen zu der den Hafen kontrollierenden Militärbehörde, welche uns dann nach Vorzeigen der Papiere anstandslos passieren ließ.

Nun hieß es so schnell als nur irgend möglich auf den Kriegsschauplatz zu kommen. Mein nächster Schritt war

zum Generalgouverneur Mazedoniens, Herrn Dragoumis. Sehr freundlich von ihm empfangen, ging ich, begleitet von meinem Dragoman, durch die mit Metropolit, Juden und Bittstellern angefüllten Vorzimmer, und nachdem ich das gewünschte Frühstück empfangen hatte, zu meinem außen wartenden Wagen, welcher mich nach 2stündiger Fahrt zum Sitz des Generalstabes brachte, der inzwischen vom Hauptquartier aus Anweisungen betr. unserer sofortigen Weiterreise nach der Schlachtfrent erhalten hatte.

Nach einem Besuch beim deutschen Konsul, der mir auf's dringendste die Impfung gegen Cholera empfahl, wurden mir vom Generalstab meine Papiere ausgehändigt, mit einer Aufforderung an die Autoritäten, mir zur Ausföhrung meiner Spezialmission in jeder Weise zu helfen und ganz speziell für die schwierige Weiterbeförderung meiner Instrumente so weit als möglich durch die Eisenbahn, dann durch Autos, Lastwagen, Karren, Pferde, Maultiere etc. zu sorgen.

Auch hier beim Generalstab wurde mir auf's bestimmte bedeutet, mich gegen Cholera impfen zu lassen, und wurde auch die Operation sofort durch einen Militärarzt vorgenommen. — Von 15,000 in den letzten Tagen geimpften Soldaten sei kein einziger krank geworden. — Hoffen wir das Beste!

Nach dem Einkaufen von Konserven, Mineralwasser, antiseptischer Seife, Akaki-Anzug etc. wurde alles im Olympos-Palace-Hotel verpackt.

Ein in Saloniki lebender Groß-Kaufmann, den ich auf dem Schiff kennen gelernt hatte, stellte mir in liebenswürdiger Weise seinen italienisch sprechenden Cavaß zur Verfügung zur Besorgung dieser Einkäufe in den Magazinen.

Morgen in aller Frühe soll es weiter gehen, und benütze ich die kurze Zeit, um die nach der kurzen Anwesenheit der Bulgaren in Saloniki historisch gewordenen Punkte zu besichtigen und im lebenden Bilde festzuhalten.

Die Straßen sind während der großen Hitze wenig belebt. Des Abends jedoch zeigt sich eine große Animation. Tausende von Soldaten ziehen, sich ganz ruhig verhaltend, durch die Straßen oder erfrischen sich in den Cafés oder in den Weinstuben, wo sie stark mit Harz durchsetzten, beliebten weißen Landwein „Rezinato“ trinken. Kein Geschrei, kein Lärm, es ist alles in der größten Ruhe. Ich habe keinen einzigen Betrunknen gesehen.

Saloniki ist seit Besetzung der Griechen von Polizeisoldaten aus der Insel Kreta, „Kandioten“ bewacht, welche übrigens nicht mit sich spassen lassen, denn die Stadt ist im Belagerungszustande. Es wurde mir erzählt, daß sie kürzlich zwei bulgarische Offiziere niederknallten, nachdem sich letztere nach zweimaliger Aufforderung geweigert hatten, ein Café zu verlassen. Dann trugen sie die Leichen nach dem bulgarischen Posten und setzten ihre Runde fort.

Saloniki, Samstag 5 Uhr morgens.

Wecken, Einpacken der letzten Sachen, eine Tasse Thee, dann Fahrt zum Bahnhof, und dort gelang es mir nach vielem Suchen, in einem der umliegenden Häuser noch einen Tabakhändler zu finden, der mir eine Schachtel Zigarren verkaufen konnte. Der Bahnhof war belebt von abreisenden Soldaten, während gerade ein Zug mit einigen Hundert Verwundeten eintraf. Zivilpersonen wurden nicht befördert. Uns wurde ein ganzes Coupé 2. Klasse zur Verfügung gestellt. Die Polster waren an mehreren Stellen mit altem Blut durchtränkt; es war schwierig, einen beinahe trockenen Platz zu finden. Die Bahnangestellten erklärten sich bereit, die Polster zu wechseln, jedoch waren keine anderen vorhanden.

A la guerre, comme à la guerre!

An die zwei Stunden Bahnreise glaubte ich von Anfang an nicht. Leider sollten sich meine Befürchtungen bestätigen, denn es war schon 9 Uhr und wir hatten kaum 5 Kilometer zurückgelegt.

Wir blieben auf freiem Feld und warteten auf einem eingleisigen Schienenstrang auf das Eintreffen eines weiteren Verwundeten-Zuges.

Sonntag, 11 Uhr morgens.

Die Fahrt geht mit einer Geschwindigkeit von nicht mehr als 5 Km. pro Stunde durch eine muldenartig geformte, trockene Steppe. Der Bahnstrang links und rechts befährt mit Teilen von Kleidungsstücken, Scherben, leeren Konservendbüchsen, Patronenhülsen etc. etc. und ganz kurzem Gras, niederem Gesträuch, und in der Ferne ein von den Bulgaren auf ihrem Rückzug niedergebranntes Dorf von ungefähr 20 Häusern. — Keine Menschen — Todesstille —

Mein Arm schmerzt mich etwas an der geimpften Stelle.

1 Uhr mittags bei Doiran.

Abwärts, malerisch am Abhang des Gebirges gelegen und vom See bespült, beinahe 20 Km. von der Station entfernt, welche mit Hügeln von Mehlsäcken bedeckt ist.

Wir warten hier auf einen zweiten Zug Verwundeter, der nach Saloniki weiter soll. Nach einer Stunde Wartens kommt er endlich an mit einer im Jahr 1873 gebauten, also ca. 40 Jahre alten Lokomotive von der Hannoverischen Maschinenbau = A.-G. Der deutsch sprechende Lokomotivführer der orientalischen Eisenbahn = Gesellschaft erzählte mir, daß die neben der durch die Bulgaren in die Luft gesprengten Eisenbahnbrücke erbaute militärische Notbrücke gestern nacht teilweise durch das Hochwasser weggeschwemmt wurde und unserem Vordringen daher ein weiteres Hindernis entgegenstehe.

Geduld! Der Wagen macht seine Rechte geltend. Die Konserven kommen uns zugut. 2 Büchsen Zunge und Biscuit, auch Mineralwasser, sind unser Menu. Es würde uns ganz gut schmecken, doch sind die durch den Blutgeruch des Waggon-Coupees angezogenen Tausende von Mücken so lästig, daß kaum an ein Essen zu denken ist.

Es ist 6 Uhr abends. Wir liegen vor der Eisenbahnbrücke über die Struma. Wir warten auf eine Lokomotive, die von der anderen Seite uns hinüberziehen soll. Die Hitze ist unerträglich. Endlich hören wir vom entgegengesetzten Ufer ein Pfeifen. Unsere Lokomotive schiebt den Zug vom Ende her langsam über die erzitternde, durch die Sprengungen haufällig gewordene Brücke, geht dann zurück und die am anderen Ende wartende Lokomotive zieht den Zug hinüber. Die provisorischen Reparaturen wären nicht imstande gewesen, das Gewicht einer Maschine zu tragen.

7 Uhr abends.

Endlich kommen wir in Demir-Hissar, der Endstation, an, ein kleines Bahnhofgebäude, links zwei kleine Häuser, wo ein schlauer Türke um teures Geld Wasser verkauft. Rings herum liegen Berge von Gewehren und Mehlsäcken, während auf dem Bahndamm Hunderte von Verwundeten auf Tragbahnen auf ihre Weiterbeförderung nach Saloniki warten. Zuerst sollen wir auf der Station bis morgen liegen bleiben. Schließlich kam aber glücklicherweise ein Autolastwagen, der uns in der Richtung von Libounovo, dem gegenwärtigen Standort des Königs von Griechenland, führte. Die Nacht war ziemlich dunkel, die Straße zerrissen, zerfurcht, staubig, es ging über Gräben, Ruinen, Wasser; eine Fahrt in der Nacht, wie man sie sich phantastischer nicht denken kann. Ein deutscher Militär-Attaché, ein Reporter aus Berlin und ein solcher aus London sind bei uns. Um 10 Uhr abends kommen wir endlich bei einem Licht an. Es wird uns bedeutet, auszusteigen. Wir sind in Libounovo. Alles stockdunkel. Kein Offizier ist zu sehen. Wir fragen nach dem Quartier des Königs, können uns aber nicht verständlich machen, da keiner von uns griechisch versteht. Lastend bewegen wir uns vorwärts,

links und rechts rennen wir jeden Augenblick an Wachten mit aufgepflanzten Bajonetten an. Endlich sehen wir von weitem eine Petroleumlampe brennen, begeben uns dahin und finden einen französisch sprechenden Offizier, der uns jagt, daß der König dort auf dem Schuppen arbeite, und Wasser. Man bringt uns in ein Zelt und beim Schein eines Kerzenrestes legen wir uns todmüde zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)



Film-Beschreibungen.



Die zwei Sergeanten.

(Lichtspieltheater-Genossenschaft Zürich.)



Erster Akt.

Der Hauptmann Derville ist ein vielbeschäftigter Militär; nur zu viele Stunden wird er durch seinen anstrengenden Beruf von seiner ihm lieben Familie ferngehalten. Eines Tages wurde ihm die Mannschafts-Inspektion seitens des Majors Corlod angezeigt. Nur kurze Zeit blieb noch für die Vorbereitung. An der Inspektion selbst bestrafte Hauptmann Derville den Soldaten Marcel, weil dieser das Gewehr nicht ordnungsmäßig gereinigt hatte. Der Soldat, darob sehr erbittert, schwur dem Hauptmann bittere Rache. Er trifft Anstalten zum Einbruch in das Bureauzimmer seines Hauptmannes, und eines Nachts stürzt er in die Kassaeräume, öffnet den Kassaschrank und entwendet eine große Summe Geldes.

Zufällig war der Hauptmann am anderen Morgen verspätet und schickt seinem Sekretär den Kassaschlüssel. Das Fehlen des Geldes wird bald bemerkt und der Verdacht der Unterschlagung fällt auf Hauptmann Derville. Der kennt die Strenge der Militärgerichtsbarkeit nur zu genau und entschließt sich zur Flucht, in der Hoffnung und Annahme, daß sich seine Schuldlosigkeit bald herausstellen werde.

Zweiter Akt.

Derville, nach einem schmerzlichen Abschied von seiner Familie, irrt lange Zeit in den Bergen umher, und durch Zufall rettet er einen jungen Mann vor dem Ertrinken. Die Beiden befreunden sich und lassen sich freiwillig anwerben.

Wilhelm erweist sich als ein hervorragend tüchtiger Soldat und infolge seiner guten Haltung und Leitung wird er bald zum Sergeanten befördert.

Robert und Wilhelm wurden stets auf die schwierigsten Posten gestellt und hatten oft verantwortungsvolle Dienste zu verrichten.

Dritter Akt.

Eines Tages werden sie zum Cholerafordon abkommandiert und erhalten strengen Befehl und Auftrag, niemand über die Sanitätslinie zum Fort Bellegarde hinüber gehen oder schreiten zu lassen, unter Androhung von Todesstrafe.